

Nr. 71. Bromberg, den 28. März 1937

Spervogels Ostergesang
aus dem fünfzehnten Jahrhundert

Christ sich den Marterknechten gab,
er ließ sich legen in ein Grab.
Das tat er durch seine Göttlichkeit.
Damit erlöst er die Christenheit
von der heißen Hölle Qual.
Denket, denket alle daran!
Er tut es nicht ein zweites Mal!
Aber am Ostertage
da steigt Christ aus dem Grabe,
Er, der König aller Kaiser,
Er, der Vater aller Waisen,
die durch seine Tat erlöst.

In die Hölle dringt ein Schein!
Gnade allen, die der Zorn verstößt!
Wurzeln des Waldes,
Erze des Goldes,
Tief und ewiger Grund,
sind dir, Herr, kund,
ruhn im Rund deiner Hände.
Alles himmlische Heer
mag dein Lob nicht aussingen
bis an ein Ende.

Freie Nachdichtung von
Wilhelm von Scholz.

Osterfahrt der Jugend.

Erzählung von Christoph Walter Drey.

Zwischen den Dörfern Seehagen und Seefelde, die an einem der großen Landseen des Nordens einander gegenüberliegen, bestand ein altes Übereinkommen. Verbrieft und besiegelt war es nicht, doch besaß es, wie man sagte, schon durch Jahrhunderte Geltung und ist von beiden Seiten immer getreulich gehalten worden.

Am Ostersonntage jeden Jahres fuhren in der Morgenfrühe Alte und Junge in ihren Boten hinüber zum anderen Dorf, wo ihnen ein festlicher Empfang bereitet wurde. Man tauschte kurze Ansprachen und blieb bei einem guten Trunk und heiterem Geplauder ein Stündchen zusammen. Beim Abschied lud dann ein junges Mädchen im Auftrage aller Zurückkehrenden die Gastgeber zu einem Gegenbesuch mit Worten ein, die ebenfalls schon ein ehrwürdiges Alter hatten:

„Weil ihr so frei uns aufgenommen,
Seid heute auch bei uns willkommen.
Erwieset ihr uns nicht die Ehr',
Gäb's für uns keine Wiederkehr!"

Darauf antwortete ein Bursche der Eingeladenen:

„Es sei, wie ihr's von uns begehrt,
Damit ihr immer wiederkehrt."

Am Nachmittag hielt eine kleine Flotte von Kähnen auf das andere Ufer zu, Musik begrüßte die Landenden, und unter ihren Klängen zog man durch den befreundeten Ort. Im Tanzsaal des Kruges ließ man sich nieder, wo die Gäste mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurden. Hatte man sich daran gütlich getan, räumte man aus der Mitte des Saales Tische und Stühle hinweg: der Tanz begann.

Zum ersten Male sollte jetzt die Osterfahrt ausfallen! Die Dörfer waren wegen der Fischereigerechtsame in Meinungsverschiedenheiten geraten. Da sie nicht einig werden

konnten, hatten sie das Gericht angerufen. Das entschied zum Nachteil der Seefelder. Aber die beruhigten sich nicht. Sie wandten sich an die höhere Instanz.

Die Dörfer hatten bis dahin in guten und bösen Tagen in Frieden und Freundschaft gelebt, ein Geschlecht nach dem anderen. Aber der Rechtsstreit entfremdete sie in kurzer Zeit und trennte sie Ostern schärfer voneinander, als eine brüchige Eisdecke dazu imstande gewesen wäre.

Während aber die Seefelder Alten, wenn sie zum jenseitigen Ufer hinübersahen, finster die Brauen senkten und auch wohl Verwünschungen brummten, war in den Zügen der Jungen heimliches Bedauern zu lesen. Sie gönnten den Seehagenern den vorläufig errungenen Sieg zwar auch nicht und fanden — wie die Alten — kräftige Scheltworte gegen die ehemaligen Freunde. Aber je näher Ostern kam, desto öfter suchten ihre Blicke mit leiser Sehnsucht den gegenüberliegenden Kirchturm und die Häuslein, über die er hinwegragte. Denn in diesem Jahre wären die Seehagener an der Reihe gewesen einzuladen, und die Seefelder hätten sich der angebotenen Gastfreundschaft erfreut. Das entging ihnen nun und noch manches andere, was damit zusammenhing.

Häufig sah Malte Rahn, der Sohn des Seefelder Gemeindevorstehers, hinüber nach Seehagen. Immer war ihm, als stünde drüben ein Mädel und sähe gerade zu ihm herüber: Kathrin Wichards, der er beim letzten Beisammensein das Versprechen gegeben hatte: „Ostern halt ich um dich an, Kathrin!“ Sollte er nun sein Wort brechen?

Er fragte den Vater: „Wird's was aus der Osterfahrt?“

„Die werden uns nicht einladen, Jung! Und wenn sie's täten — wir nähmen's nicht an!“

„Bloß um den Prozeß — — —!“

Der Alte zuckte mit den Schultern. „Kann uns ein schönes Geld kosten!“

„Aber wenn nun trotzdem welche zu uns kämen, oder es würden einige von uns nach drüben fahren — verbieten könnt e man's doch keinem!“

Der Bauer blickte den Sohn scharf an und entgegnete strenge: „Du setzt mir keinen Fuß aufs Seehagener Ufer! Abgemacht!“

Da ging Malte schweigend an seine Arbeit — —

Am Abend, als die Jugend sich auf dem Dorfplatz versammelte, war nur von der Osterfahrt die Rede Malte hörte aus allen Äußerungen den Unmut heraus — — bei den Burschen wie bei den Mädchen Es liegen anscheinend noch mehr Fäden über den See als der zwischen ihm und Kathrin, noch viel mehr . . Endlich nahm er das Wort.

„Mein Großvater ist mal durch den See geschwommen, auer durch, als er noch so jung war wie wir. Keiner hat's ihm nachgemacht! Ich würde es Ostern tun, wenn anders nicht hinüberzukommen wäre. Aber es hätte keinen Zweck, ich darf Seehagener Boden nicht betreten. Mein Alter würde kreuzwild! Doch ich wüßte einen Ausweg, und wenn ihr dabei sein wollt . . .“

Auf dem See lag der Morgennebel. Nur in der Höhe, wo ein schwacher Wind spielte, floß er bisweilen auseinander; knäulte sich dann aber wieder so dicht zusammen, daß vom Himmel so wenig zu sehen war wie vom Wasser. Dann zitterte ein rötlicher Schein durch das Grau. Die Schwaden zerflatterten in breiten Bändern, wallten langsam vom Ufer zurück, flüchtend vor der herrlich über Osten aufgehenden Sonne.

Als hätte man auf diesen Augenblick gewaret, stießen jetzt zehn große Fischerkähne vom Lande ab. Die Burschen, die darin die Ruder führten, verständigten sich durch gedämpfte Zurufe, die Mädchen flüsterte und kicherten.

Man fuhr bis zur Mitte des Sees, wo die Ruder eingezogen wurden.

„Die Seehagener schlafen noch!“ meinte einer der Burschen. „Malte, fahr hin und weck sie! Sonst können wir hier bis zur Heuernte warten.“

„Sie werden schon kommen!“

Bald hörte man auch von der Seehagener Seite her Ruderschläge und sah drüben Boote auftauchen.

„Fröhliche Ostern!“ scholl es über das Wasser. „Fröhliche Ostern!“ klang es zurück.

Malte erkannte in einem der ersten Boote sogleich Kathrin und ruderte ihr entgegen. Die Fahrzeuge berührten sich und legten sich Bord an Bord. Die anderen taten dasselbe. Ein übermütiger Bursche stieg auf ein Sitz-

Ostern.

Von **Theodor Storm.**

**Es war daheim auf unserm Meeresdeich;
Ich ließ den Blick am Horizonte gleiten,
Zu mir herüber scholl verheißungsreich
Mit vollem Glanz das Osterglockenläuten.**

**Wie brennend Silber funkelte das Meer,
Die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel,
Die Möwen schossen blendend hin und her,
Eintauchend in die Flut die weißen Flügel.**

**Im tiefen Kooge bis zum Deichesrand
War sammetgrün die Wiese aufgegangen,
Der Frühling zog prophetisch übers Land,
Die Lerchen jauchzten und die Knospen sprangen.**

**Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
Die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
Und alles treibt, und alles webt und schafft,
Des Lebens volle Pulse hör ich klopfen.**

**Der Flut entsteigt der frische Meeresduft;
Vom Himmel strömt die goldne Sonnenfülle;
Der Frühlingswind geht klingend durch die Luft
Und sprengt im Flug des Schlummers letzte Hül**

**O wehe fort, bis jede Knospe bricht,
Daß endlich uns ein ganzer Sommer werde;
Entfalte dich, du gottgebornes Licht,
Und wanke nicht, du feste Heimaterde!**

**Hier stand ich oft, wenn in Novembernacht
Aufgor das Meer zu gischtbestäubten Hügeln,
Wenn in den Lüften war der Sturm erwacht,
Die Deiche peitschend mit den Geierflügeln.**

**Und jauchzend ließ ich an der festen Wehr
Den Wellenschlag die grimmen Zähne reiben;
Denn machtlos, zischend schoß zurück das Meer,
Das Land ist unser, unser soll es bleiben!**

---

brett und hielt eine Begrüßungsansprache, wie sie sonst beim Osterbesuch auf dem Lande gehalten wurde. Er flocht witzige Anspielungen auf den Streit zwischen beiden Dörfern mit ein und fand dankbare Zuhörer.

Malte Rahn und Kathrin Wichards waren die unaufmerksamsten. Ihre Hände ruhten ineinander.

„Daß du gekommen bist!“ sagte er. „Wie gut von dir!“

„Ich habe mich so gefreut, als du schriebst, ob wir uns heute auf dem See treffen wollten. Den Kopf hatten wir uns zerbrochen, was wir anfangen sollten. Keiner wußte es!“

„Der Gedanke kam mir, als mein Vater mir verbot, den Fuß aufs Seehagener Ufer zu setzen“, erklärte er pfiffig. „Wenn's nicht das Ufer sein darf, na, dann kann's ja wohl das Wasser werden!“

„Schade, daß meine Eltern nichthier sind.“

„Wenigstens ist die eine Hälfte da!“ sagte jemand hinter ihnen. Erschrocken wandte Kathrin sich um. Dicht an ihrem Boot lag ein anderes. Darin stand ihr Vater.

„Und bei dir, Malte Rahn“, fuhr er gemütlich fort, „ist auch eine Elternhälfte in der Nähe. Kannst du deinen Alten noch nicht schnaufen hören?“

Malte sah ein Boot heranschießen. Mehrere Männer ruderten aus Leibeskräften. Sein Vater saß am Steuer. Und jetzt schrie er: „Euch soll doch . . .“

„Verschimpft nur nicht den Feiertag!“ antwortete ihm Wichards. „Die jungen Leute sind gescheiter als wir. Sie wollen sich nicht das Leben vergiften! Wärst du ein Stündchen zu Hause geblieben, hättest du die Nachricht gehabt, daß wir im Gemeinderat gestern abend beschlossen haben, euch Versöhnung anzubieten. Ihr braucht nur einzuschlagen, und es wird euer Schade nicht sein. Komm mal sacht heran, und gib mir die Hand: Auf alte und neue Freundschaft zwischen uns und unseren Dörfern!“

Es wurde eine so fröhliche Osterfahrt wie nie zuvor.

Ein Huhn schreibt einen Osterbrief.

Herrn Hahn, Stall I, Eingang 2.

Über drei Jahre lang trage ich mein Schicksal. Ich weiß, daß ich nicht mehr in Jugendschönheit Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit beanspruchen kann, indessen zeugt Ihre Rücksichtslosigkeit und völlige Mißachtung von einer so niedrigen Gesinnung, daß jeder es verstehen kann, wenn ich einmal meinen Kropf leere.

Sie müssen nicht glauben, daß ich auf das junge Perlhuhn eifersüchtig bin, das augenblicklich Ihre Sinne umnebelt hat, und dem Sie derart den Hof machen, daß sämtliche erfahrenen Hennen über Ihre Mätzchen und Sperenzchen von Herzen lachen.

In Ihrer Liebestollheit vergessen Sie, daß gerade diese Art keinen Sinn für Sitte und Häuslichkeit in ihrem Busen trägt, daß sie, ewig herumstromernd, ihre Eier am liebsten in Felder und hohes Gras legen, und daß sie morgens, gleich nach dem Befühlen, in ein besonders abgezäuntes Gehege getrieben werden müssen, damit sie ihren häuslichen Legepflichten nachkommen.

Wenn aber so ein alter Gockel verliebt ist, vermag er Tugend und Untugend, schwarz und weiß ebenso wenig wie Zucht und Flatterhaftigkeit von einander zu unterscheiden.

Gerade jetzt, um die Osterzeit, sollten Sie unsern Wert mehr erkennen und sich bemühen, mir und meinen Alterskolleginnen die nötige Achtung und Beachtung noch bei Lebzeiten entgegen zu bringen.

Denn wenn wir erst im Suppentopf liegen, ist Ihre angebliche Reue und scheinheilige Trauer für uns wertlos.

Gerade zu Ostern, Herr Hahn, nehmen die weit über Ihnen stehenden menschlichen Geschöpfe innigsten Anteil an uns. Nicht an Ihnen, mein Herr!

Unsere Eier sind der weltweite Ausdruck herzlicher Osterfreude. Unsere Eier werden mit bunten Farben und künstlerischen Zeichnungen geschmückt, und sie verbreiten überall Jubel.

Und dann werfen Sie einmal, soweit es Ihre durch ein gewisses Perlhuhn so sehr beengte Zeit gestattet, einen Blick in den Stall!

Man kann von Ihnen, als alter Hahn, keine Vatergefühle verlangen.

Wenn Sie aber das junge, gelbe, seidenweiche Glück sehen, das wir in stolzer Mutterfreude und rührender Geduld zum Leben brachten, dann müssen Sie beschämt vor Ihrem jungen Perlhuhn stehen, das solcher Gefühle überhaupt noch nicht fähig ist!

Daß Sie selbst einen nur unwesentlichen Anteil an dem Werden dieses Glücks und dieser Fülle tragen, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen.

Vielleicht gehen Sie bei dieser Gelegenheit überhaupt einmal in sich und denken über unsern Wert im allgemeinen nach!

Sie haben ja keine Ahnung von den geheimnisvollen Vorgängen, die sich in uns abspielen. Ihnen dient die Nahrung lediglich als Selbstzweck. Ich nehme sie in dem Bewußtsein zu mir, um mit der notwendigen Kraft und Gesundheit meine Eier herstellen zu können.

Wissen Sie, wie ich den gelben Ball, den Dotter forme? Wissen Sie, wie ich eine gelatineartige, weiße Masse vorsichtig um diesen Ball herumbreite? Wie ich dann die gehärtete Schale um das Ganze schließe und sie von außen schön poliere?

Nichts wissen Sie!

Sie wissen nur, wann das junge Perlhuhn mit dummen, verschlafenen Augen die Stiege herunter kommt, damit Sie wieder scharwenzeln und sich benehmen können, als ob Sie selber noch ungerupft und jung wären!

Daß ich nicht gackere!

Wissen Sie, daß unsere Eier das ewige Rätsel der Wissenschaft sind? Daß sich ganze Geschlechter von Gelehrten darüber gestritten haben, wer zuerst da war, wir oder das Ei?

Von Ihnen ist in diesem Streit sicher nicht die Rede!

Wissen Sie das alles?

Haben Sie auch schon einmal von dem Ei des Kolumbus gehört, ohne das der große Genuese Amerika sicher nicht entdeckt hätte? Unwägbare Kulturwerte wären der Welt verloren gegangen: Jazz, Kaugummi und Rollband!

Von dem allen haben Sie natürlich keine Ahnung. Sie sind schimmerlos.

Sie sind nur, wie es schon so schön im „Faust" im Osterspaziergang heißt, des einen Triebes bewußt.

Ich will Ihnen zum Schluß auch noch verraten, daß sie dem alten, gutdeutschen Wort Hahnrei neue Bedeutung gegeben haben. Der junge, schneeweiße Leghornhahn im Stall III, den Sie kürzlich so kindlich anfauchten und mit Ihren stumpfen Sporen zu vertreiben versuchten, nahm sich gestern nachmittag Ihres Perlhühnchens liebend an, als es so allein und sehnsuchtsvoll herumspazierte.

Und nun können Sie sich denken, welche Rolle Sie bei uns hier allen spielen.

Darum setzen Sie sich nicht allzu sehr aufs hohe Roß, sondern bleiben schön auf der Erde und scharren auch wieder einmal für uns ein paar bescheidene Würmer aus dem Boden!

Das scheint ja leider das einzige zu sein, für das Sie noch verwendbar scheinen.

Und benutzen Sie die schöne Osterzeit zur Einkehr und inneren und äußeren Umkehr von Ihrem Lebenswandel.

Dann sind wir bereit, Ihnen noch einmal zu vergeben und alles zu vergessen, was Sie uns angetan haben, oder besser gesagt, was Sie uns in rücksichtsloser Nichtachtung nicht angetan haben.

Mit hoffnungsvollen Ostergrüßen Ihr ergebenes

altes Huhn.

Puck.

Der Ruf der Heimat

Roman von Artur Brausewetter

(32. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

„Was willst du, das ich ihm antworten soll?"

„Daß ich zu Ihnen gehöre und bei Ihnen bleibe bis in den Tod. Sagen Sie ihm das!"

„Überlege es dir, kleine Dolly. Er hat dir gefallen. Er gefällt dir auch jetzt noch. Und ich . . ."

Er greift nach ihrer Hand. Aber sie entzieht sie ihm.

„Warum dringen Sie in mich? Was wollen Sie von mir? Lassen Sie mich in Frieden! Die Rolle des Brautwerbers steht Ihnen wirklich nicht. Einen weniger geeigneten hätte sich Herr Dr. Muskate nicht wählen können! Sagen Sie ihm das! Oder sagen Sie es ihm nicht!"

Er steht ihrer ausbrechenden Leidenschaft ratlos gegenüber. Und doch steigt etwas in ihm empor . . . etwas Seltsames, Unbeschreibliches. Ist es Freude? Oder ist es Schmerz?

„Ich wollte nur dein Bestes. Du kannst mir glauben: Nur dein Bestes!"

Freundlich sagt er es und beschwichtigend. Aber auch seine Stimme ist nicht mehr ruhig wie bisher, und auf seinen Zügen liegt ein harter Schatten.

„Ich weiß es . . . Sie sind gut . . . immer gut . . . auch wenn Sie wehetun."

Sie reicht ihm die Hand und geht.

Einen Augenblick zaudert er, will sie zurückrufen, besinnt sich aber, schließt die Balkontür, die solange offen gestanden, läßt sich auf einen Sessel nieder.

*

Im Zimmer ist es dunkel. Der Regen hämmert gegen die Scheiben. Eine Schiffspfeife ertönt.

Zu Mittag speist man in gewohnter Weise zusammen. Dann geht jeder auf sein Zimmer, ein wenig zu ruhen.

Vandekamp fühlt sich wie zerschlagen. Es war zu viel für ihn. Und gerade, weil er es nicht immer so von sich geben kann, sondern in sich hineinfrißt und dort fortarbeiten läßt, hat es ihn hart angegriffen.

Er nimmt ein Schlafmittel, was er ungern und selten tut, begibt sich zu Bett.

Eine ganze Weile liegt er mit offenen Augen, überdenkt alles, was dieser schwere Tag gebracht, wälzt sich ruhelos von einer Seite auf die andere.

Dann beginnt das Mittel, das er in doppelter Dosis genommen, zu wirken . . . er dämmert langsam ein . . . träumt wohl ein wenig.

Mit einemmal aber fährt er mit einem lauten Aufschrei in die Höhe. Wie wahnsinnig hämmert sein Herz gegen die Rippen. Alles in seinem Inneren preßt sich. Er ringt nach Luft. Aber die Luft versagt sich ihm. Er will aus dem Bett. Aber ein Schwindel wirft ihn in die Kissen zurück. Es ist ein Anfall, so heftig und böse, wie er ihn auf der ganzen Reise noch nie gehabt.

Ist dies das Ende?

Er hört doch etwas . . . etwas ganz Fernes . . . still Rauschendes, das näher kommt.

Ist es der Tod, der auf leisen Fittichen gezogen kommt, den Säumigen zu rufen?

Aber das Jahr ist ja noch lange nicht dahin . . . kaum drei Monate sind verflossen, seit es ihm der Professor damals sagte.

Eine lange Zeit liegt er regungslos . . . bald in leicht dämmerndem Schlaf, bald in halbwachem Traum.

Und ihm ist, als beuge sich jemand über ihn.

Nun, wenn der Tod eine so lichte Gestalt trägt . . . Nein, es ist nicht der Tod . . . sie ist es: Dolly!

Sie muß seinen Aufschrei gehört habe, ist zu ihm geeilt.

Ein wunderbares Glücksempfinden kommt über ihn. Als müßten Krankheit und alle bösen Geister jetzt von ihm weichen.

Aber als er nach ihrer Hand faßt, ist sie kalt und feucht.

Er will sich aufrichten. Mit sanftem Druck zwingt sie ihn zurück.

Sie will sie ihm nicht zeigen, aber er sieht die tiefbesorgte Angst auf ihren blassen Zügen

Und etwas anderes sieht er: ein tödliches Entsetzen.

Nun wird es ihm klar, die ganze Zeit hat sie bei ihm gesessen. Den ganzen schweren Anfall mit ihm durchlebt.

Freundlich ist sie und von aufopfernder Liebe, wie immer, bereitet ihm Zitronenwasser, ist auf jede Weise um ihn bedacht, setzt sich zu ihm auf sein Bett, läßt seine fiebernde Hand nicht aus der ihren, so daß er ruhiger wird und neugeboren aufatmet.

Auch sie ist wie erlöst und lächelt ihm beglückt zu.

Aber der erschreckte Ausdruck ist immer noch auf ihrem Gesicht . . . auch dann noch, als sie ihn sorgsam aufs neue bettet, ihm die Hand reicht und nach drüben geht, noch ein wenig zu schlafen.

Professor Hermenau zeigt keine Verwunderung, als er in seinem Gardoner Hotel aus Fasano angerufen wird, und Friedrich Vandekamp anfragt: ob er zwecks einer Konsultation im Laufe des Vormittags zu ihm hinüberkommen könnte.

„So hatte es doch einen Zweck", meint er zu seiner Frau, „daß wir trotz dem schauderhaften Wetter noch einen Tag zulegten. Zwar ist es nicht angenehm, dem armen Kerl sein Todesurteil noch einmal bestätigen zu müssen."

Er holt sein Hörrohr und einige andere notwendige Instrumente, die er auch auf Reisen bei sich führt, die nicht medizinischen Zwecken gelten, aus dem Koffer herbei und bereitet in ferienfroher Gemächlichkeit alles für eine Konsultation vor.

Da tritt Friedrich Vandekamp ein.

Nun zeigt sich doch ein leichtes Erstaunen auf seinem bereits ärztlich eingestellten Gesicht.

„Sie sehen gut aus, haben sich außerordentlich erholt."

„Ich würde auch zufrieden sein, wenn nicht in dieser Nacht . . ."

Und Friedrich Vandekamp erzählt von dem unvermuteten Anfall und seiner alle früheren hinter sich lassenden Heftigkeit.

„Sie haben eine starke Aufregung gehabt. Vielleicht unangenehme Nachricht von zu Hause oder aus dem Geschäft. Aber es ist auch gleich. Wir werden ja sehen. Machen Sie, bitte, den Oberkörper frei!"

Gerade so genau und wortlos wie damals in seinem Landhaus am waldigen Bergknie, vollzieht sich die Untersuchung, währt eine lange Zeit.

Dann und wann aber bemerkt Friedrich Vandekamp, der alles, was der Professor tut, mit gespanntem Blick verfolgt, einen Ausdruck auf seinen forschenden Zügen, den er damals nicht gesehen und den er sich nicht zu deuten weiß.

„Die Diagnose, die ich vor einigen Monaten stellte, hat sich bestätigt, das heißt: an sich bestätigt. Das Herz ist noch krank. Aber die Gefahr einer schlimmeren Wendung ist beseitigt."

„Sie meinten damals: vielleicht ein Jahr."

„Ich erinnere mich, Sie drangen in mich, hatten noch Wichtiges zu ordnen. Ich gebe sonst grundsätzlich nicht solche Vorausbestimmungen, in denen man meistens irrt, ist ja auch schließlich meine Sache nicht."

Friedrich Vandekamp hält im Ankleiden inne, blickt in gespannter Erwartung auf den Arzt.

„Der Anfall", fährt er fort, „der Sie zu beunruhigen scheint, hat nicht viel zu bedeuten. Er ist durch Umstände hervorgerufen, die schwer zu ergründen sind. Durch eine heftige Gemütsregung wahrscheinlich."

Er legt das Hörrohr beiseite.

„Ich werde nicht sterben? Werde leben?" ringt es sich in einer Erschütterung aus Friedrich Vandekamp hervor, die seinen ganzen Körper erbeben macht.

„Sie werden nicht sterben, werden leben!"

„Aber wie ist das alles denn gekommen?"

„Wer will es sagen? In das Gefüge der geheimnisvoll waltenden Mächte greift keine menschliche Hand. Die Wissenschaft irrt nicht. Aber über ihr ist der Wille einer unbegreiflichen höheren Macht. Sie bleiben ein kranker Mann, Herr Vandekamp. Daran ist nichts zu ändern. Aber nicht einer, der dem Tod entgegenwandert, wie Sie es diese Wochen und Monate hindurch getan haben. Sondern einer, dem das Leben aufs neue die Arme öffnet, der wieder arbeiten und schaffen kann."

(Schluß folgt.)



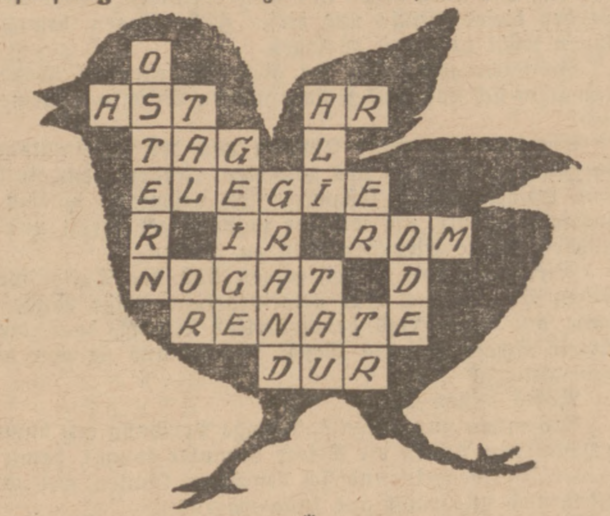
Rätsel-Ecke



Literatur-Rätsel.

Die Dichternamen: Hebbel, Lingg, Claudius, Heyse, Bodenstedt, Lessing, Droste, Lohmeyer, Leixner, Falke und Fontane sind in derselben Reihenfolge so untereinander zu bringen, daß ein neuer Dichtername mit dem Anfangsbuchstaben „E" entsteht.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 65.



*

„Ein Dichter des Gemüts":

Alt
Ger
Gnu
Hai
Dur
= Lenau.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.